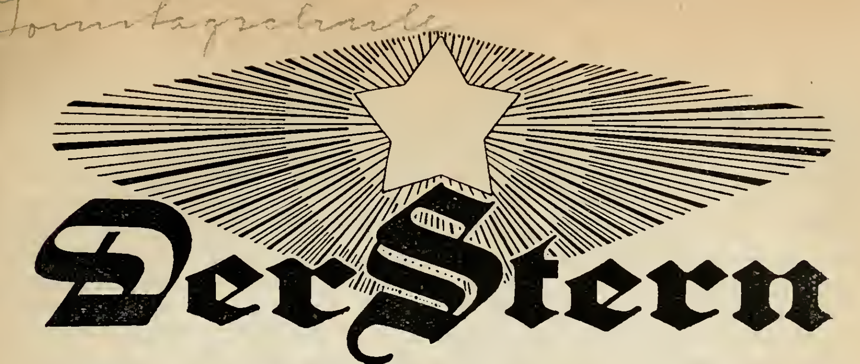


Eine Zeitschrift
der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

Es möge Friede sein in deinen Mauern und Glück in deinen Palästen . . .
um meiner Brüder und Freunde willen; um des Hauses willen des Herrn,
unseres Gottes. (Ps. 122 : 7—9.)

Nr. 10.	15. Mai 1924.	56. Jahrgang.

„Friede auf Erden."

Ansprache des Ältesten David O. McKay vom Rat der Zwölfe
während der Königsberger Konferenz.

Schon als kleiner Junge, als ich in der Schule die Karte von Europa zeichnen mußte, habe ich etwas von Königsberg gewußt. Aber gestern hatte ich zum ersten Mal die Gelegenheit, diese wichtige und interessante Stadt zu besuchen. Und wenn ich übermorgen Königsberg wieder verlasse, werde ich Erinnerungen mitnehmen, die meine Ansichten über Königsberg vollständig geändert haben, es wird nie mehr dasselbe für mich sein, das es gewesen ist, als ich Mühe hatte, Königsberg auf die Karte zu zeichnen, und es sicher niemals richtig gezeichnet habe. Die schöne klare Winterluft, die Schneebälle, die Schlitten und das Schlittschuhlaufen rufen eine Flut von glücklichen Erinnerungen in mir wach; Königsberg ist die erste europäische Stadt, in der ich gewesen bin, die 35 Jahre meines Lebens sozusagen ausgelöscht und mich wieder jung gemacht hat; denn wenn auch mein Haar weiß ist, so ist doch meine Seele jung geblieben. Aber die angenehmste Erinnerung an diese Stadt wird doch der Geist sein, den ich gestern abend in der Versammlung verspürt habe; das schönste Bild, das mich mit diesem Ort verbindet, werden die 670 Kinder mit ihren Eltern sein, die sich heute morgen in diesem Saal zur Sonntagsschule versammelt hatten, eine Sonntagsschule, die in idealer Weise geleitet wurde. Ich werde die Stimmen, die dem Vater im Himmel Lob gesungen haben, immer im Gedächtnis behalten, denn ich glaube aus vollem Herzen an das schöne Lied: „Sei willkommen, Sabbatmorgen" und ich habe gesehen, daß jedes kleine Kind mit Freude und Begeisterung mitgesungen hat. Es war eine Vorbereitung zu dem wunderbaren darauffolgenden Gesang.

Die heutige Nachmittagsversammlung war eine Inspiration für mich, obgleich ich die Sprache, die gesprochen wurde, nicht verstehen konnte. Wir sahen hier 800 Männer und Frauen versammelt, und die Lieder und Gesänge wurden mit einer Begeisterung gesungen, die uns dem Göttlichen näher bringt. Es gibt keine Gedanken, die nicht durch Worte oder Gebärden ausgedrückt werden können, aber es gibt Gefühle in der mensch-

lichen Brust, die sich in keiner Sprache und mit keinem Wort ausdrücken lassen, bei denen wir uns andrer Hilfsmittel bedienen müssen: der Musik, der Malerei, der Bildhauerei, der schönen Künste, die keiner Nationalität angehören, sondern die Sprache der Seele sprechen. Musik ist international. Mögen die Worte lateinisch, italienisch, deutsch oder englisch sein, der Sinn und die Sprache der Musik werden von der Seele voll verstanden. Musik ist göttliche Kunst. Ich werde mich an Königsberg immer als einen Platz erinnern, wo die Heiligen sich üben, ihre Gefühle Gott gegenüber durch die göttliche Kunst der Musik auszudrücken. Die Leute, die Musik lieben, sind kein schlechtes Volk. Wohl gibt es auch eine Art der Musik, die die niederen Eigenschaften des Menschen ausdrückt; Musik kann, ebenso wie Liebe, in den Schmutz gezogen werden. Aber die Musik dieser Kinder heute morgen, die Musik, welche Ihre Seelen und Gedanken heute abend inspiriert, hebt uns höher und bringt uns einer edleren und besseren Sphäre entgegen, und ich bin froh, daß ich zu einer Kirche gehöre, die diese göttliche Kunst von Anfang an in ihren Mittelpunkt gestellt hat. Der Tabernakelchor hat einen nationalen, ja sogar internationalen Ruf. Der Chor in der kleinen Stadt, die ich meine Heimatstadt nenne, hat in Amerika einen Ruf erlangt, um den ihn jeder Chor beneiden könnte.

In einer unsrer Offenbarungen hat der Herr uns gesagt, daß der Ge= Gesang der Gerechten unserm Vater im Himmel ein Gebet ist, und es kommt mir gerade in den Sinn, daß kurz bevor der Pöbelhaufen ins Carthagegefängnis eindrang, und die Kugel das Herz des Patriarchen Hyrum Smith durchbohrte, die schöne Hymne von Montgomery in den alten Hallen widerhallte; Musik zum Preis und Lob Christi war der letzte Eindruck, den der Geist Joseph Smiths und seines Bruders empfing.

„Meine lieben Geschwister, ich möchte Ihnen sagen, daß Sie diese Kunst der göttlichen Melodien weiterhin und noch besser entwickeln und versuchen sollten, dem nachzuleben was diese Musik in Ihren Herzen hervorruft. Dann werden Frauen und Männer in Königsberg, die schlechte Geschichten über uns und dieses Volk gehört haben, wenn sie unsere Taten sehen, die nur das Edle des Charakters widerspiegeln, gezwungen sein zu sagen, was Präsident Ulysses S. Grant von den Vereinigten Staaten im Jahre 1870 gesagt hat, als er dem Staate Utah einen offiziellen Besuch abstattete. Als er von seinen Begleitern vom Tempel aus durch die Straßen der Salzseestadt geführt wurde und Hunderte, ja Tausende von Kindern in weißen Kleidern sah, fragte Präsident Grant: „Wer sind diese Kinder?“ „Es sind Mormonenkinder,“ antworteten seine Begleiter. „Dann,“ erwiderte der Präsident, „bin ich getäuscht worden; diese Kinder können nicht aus unreinen, untüchtigen Heimstätten kommen.“ Ihr Leben zeigte die wahre Quelle.

Aber, Brüder und Schwestern, die beste Musik kommt noch, und ich werde Sie nicht lange aufhalten! Doch ich werde heute abend daran erinnert, daß die wundervollste Geschichte, die je der Welt bekannt gegeben worden ist, von einem Engel verkündet wurde, der von einem Chor begleitet war. Ich möchte Sie auf die Botschaft aufmerksam machen, welche dieser Chor damals brachte. Ich glaube, es ist nicht nur die herrlichste, sondern auch die schönste und lieblichste Geschichte, die jemals erzählt wurde. Wir wollen sie hören, sie ist so einfach und Ihnen so gut bekannt, daß Sie sie mir wiederholen könnten:

> „Und es waren Hirten auf dem Felde, in der Gegend bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Herde. Und siehe der Engel des Herrn trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie, und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Siehe ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr in der Stadt

Davids. Und das habt zum Zeichen: Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen. Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“

Vor ungefähr drei Wochen stand eine Reisegesellschaft an derselben Stelle, wo dieses wunderbare Ereignis stattfand. Einer von ihnen sagte: „Ich möchte doch gerne wissen, warum der Herr den Heiland gerade zu diesem Volk geschickt hat?“ Schwester McKay, welche sich auf der Rückreise von ihrem Besuch zu den Heiligen in Aleppo befand, erwiderte darauf: „Vielleicht, weil dieses Volk ihn gerade am meisten brauchte.“ Vielleicht ist das richtig. Aber alle Menschen brauchen ihn, und in den Leuten, die an jenem Tage dort im alten Bethlehem standen, rief diese Frage folgende Gedanken hervor: Bethlehem bedeutet das „Haus des Brotes“, und die Wissenschaft erklärt, daß man dort, wo Bethlehem liegt, zu allererst den Weizen entdeckte. Es ist also die Heimat unseres wichtigsten Lebensmittels. Hieraus entsprang der zweite schöne Gedanke, daß genau dasselbe, was der Weizen für den Körper und die Erhaltung des Lebens ist, das Licht des Lebens, das vom Himmel kam, für die Seele bedeutet. Daran reihte sich ein weiterer Gedanke, daß dieses Volk dort das auserwählte war. Jahrelang, Jahrhundertelang haben sie so gelebt, daß eine reine Linie gebildet wurde, durch welche der Heiland kommen konnte; auch Joseph, Marias Gemahl, war stolz, daß er aus dieser Linie stammte. Und er kam nach Bethlehem, weil es seine Stadt war. Die Reisenden, von denen ich sprach, blickten um sich über die Felder hinweg, auf denen David früher seine Herden gehütet hatte, und es war, als könnte man noch die Töne aus der Flöte Davids erschallen hören. Durch diese Felder kam Samuel in alten Zeiten und salbte David zum König von Israel. Nach Bethlehem wollte David gehen, als er an den Hof Sauls gebracht worden war, und als er später, von den Philistern vertrieben, sich einige Meilen von der Stadt mit seinen Wächtern versteckte, sah er auf Bethlehem zurück, wo sich die Philister lagerten, und sagte: „Ich möchte trinken von der Quelle in Bethlehem.“ Ich möchte wissen, ob er nicht dabei an manchen kühlen Trunk dachte, den er als Knabe dort gehabt hatte, aber ich weiß, daß drei seiner Leute, als sie den Wunsch ihres Führers vernahmen, durch die Philister hindurchdrangen, und obwohl sie Blut dabei vergossen, einen Trunk des Wassers zurückbrachten. In diese Stadt kam Ruth, die Urgroßmutter Davids, mit Naemi; in dieser Stadt wurde das Blut zahlreicher Kinder vergossen, als man das Leben desjenigen nehmen wollte, dessen Ankunft von den Engeln verkündet worden war.

Es war sehr interessant mit den Reisenden dort zu stehen und über die Dinge zu sprechen, die mit dieser Stadt verknüpft sind, und dann tauchte die Frage auf: „Hat die Welt die Botschaft angenommen, die er brachte?“ Ich frage Sie dasselbe heute abend. Und ich bezeuge Ihnen von ganzem Herzen, bevor ich die Frage beantworte, daß ich weiß, daß dieses Brot des Lebens, das wir Ihnen bringen, dasselbe ist, was der Heiland uns damals brachte. Was sangen die Chöre, als sein herrlicher Geburtstag war? Welche Botschaft brachten sie damals der Welt, sodaß sie zweitausend Jahre lang widerhallte und in den Herzen derer, die die Wahrheit lieben, Platz finden sollte? Zu allererst sollten alle Menschen die „Ehre“ dem Vater im Himmel geben, einem Gott, der als Beispiel und Personifizierung seiner selbst durch die Geburt und das Leben des Heilands von Bethlehem zu uns kam, welcher lebte, um Ihn zu verherrlichen, denn Er ist der Schöpfer; zweitens „Friede“ kein Vergnügen, keine Leidenschaft, nicht einmal Glück, sondern Friede . . . die größte Segnung, die der Mensch empfangen kann; und drittens „Wohlgefallen“, den Menschen ein Wohlgefallen, wie groß

und herrlich ist dieser Gedanke, und wie wenige gibt es, in deren Herzen diese drei herrlichen Prinzipien ein Willkommen finden. Selbst in diesen Zeiten, während wir dort in Bethlehem standen, sahen wir, daß nicht der Geist des Friedens und der Eintracht, der Geist der brüderlichen Liebe, sondern der Geist des Hasses die Herrschaft führt. Die älteste christliche Kirche steht dort über der kleinen Krippe, wo der Heiland geboren sein soll. Eine kurze Strecke Weges davon entfernt sieht man die griechisch-orthodoxe Kirche, etwas weiter links den koptischen Altar, und noch weiter links den Altar der armenischen Kirche. Dann führt ein Gang durch die Mauer in eine Kirche, wo die römisch-katholischen Gläubigen anbeten. Die koptische Kirche wird nicht an dem Altar der armenischen und die armenische nicht am Altar der koptischen Kirche anbeten, keine wird die andern durch ihre Tür gehen lassen, um anzubeten; das ist Liebe, brüderliche Liebe . . . Vor einigen Jahren nahmen die Armenier den Teppich vor ihrem Altar fort und legten ihn auf die Seite, wo der koptische Altar liegt. Daraus entstand ein Streit, in welchem drei Männer getötet wurden, grade einige Schritte von dem Platz entfernt, wo Er geboren wurde, der sagte: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!" An der Wand grade über der Krippe oder in der Höhlung, wo der Heiland geboren wurde, sind Bilder aufgehängt, die so von Schmutz und Rauch bedeckt sind, daß man kaum erkennen kann, was sie vorstellen sollen. Als wir fragten, warum sie nicht gesäubert würden, sagte man uns, daß keine der christlichen Sekten oder Glaubensparteien der andern gestatte, die Bilder anzurühren, weil die eine der andern nicht trauen könnte . . . das ist Liebe, brüderliche Liebe. Der Schlüssel zur Kirche des heiligen Grabes, wo der Leib Christi einmal gelegen haben soll, ist im Besitz eines Mohammedaners, weil weder die römisch-katholische, noch die griechisch-katholische, noch die koptische, noch die armenische Kirche der andern den Schlüssel anvertrauen kann.

Welch reiches, weites Gedankenfeld öffnet sich uns nun! Meine lieben Geschwister und Freunde, diese Botschaft, die vor zweitausend Jahren von den himmlischen Chören gesungen wurde, ist die Botschaft des Erlösers Christus, der zu allen Nationen sagt: Ehre dem Vater im Himmel, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! Und wenn ich dies auf die jetzige Zeit anwende, habe ich nur folgendes zu sagen: Daß im zwanzigsten, in unserm Jahrhundert, diese Botschaft wiederum verkündigt wird von der Kirche Jesu Christi. Und was auch unsre Feinde sagen mögen, wie sie auch unsren Ruf beschmutzen so wie es ihre Unwissenheit ihnen eingibt, die Tatsache bleibt bestehen, daß der Zweck dieser Versammlung und tausender andrer Versammlungen, welche von uns in der ganzen Welt abgehalten werden, der ist, diese Botschaft wieder ins Gedächtnis zurückzurufen und überall Männer und Frauen aufzufordern, Gott den ewigen Vater anzubeten, als den einzigen Vater, nicht nur als eine Kraft, ein Wesen ohne Form und Stoff, sondern als einen Gott, der genau so wirklich, so gütig und so wahr ist, wie sein Sohn es war, als er unter den Menschen im Heiligen Lande weilte. Wir erklären auch, daß die Welt durch das Evangelium Jesu Christi Frieden haben kann. Das ist Ihr Wunsch, das ist mein Wunsch, es ist der Wunsch jeder Mutter, jeden Vaters, jedes Sohnes und jeder Tochter, sie alle wünschen Frieden; Frieden in Gerechtigkeit, Frieden in Ehrlichkeit. Ich sage den Missionaren, daß sie ihre Stimme erheben zu dem einen ewigen Weckruf, daß durch Gehorsam zu dieser Botschaft dem Blutvergießen Einhalt getan werden kann und Frieden und Gerechtigkeit die Erde erfüllen wird. Und dann wird Christus kommen können, unser Erlöser und unter der Menschheit leben. Es macht nichts aus, was die Welt von Ihnen sagt, es macht nichts aus, ob sie Ihnen den Rücken kehrt oder Sie von ihrer Schwelle fortweist . . . predigen Sie

Frieden und Wohlgefallen unter den Menschen: das ist die Botschaft des Mormonismus.

Möge Gott bald den Tag herbeiführen, wo diese Botschaft unter allen Nationen gehört werden wird. Der Friede sei mit allen Männern und Frauen, die sich in die Reihen derer gestellt haben, die diese Botschaft verkünden, und mögen wir eines Tages würdig sein, diesen himmlischen Chor wiederum zu hören, nicht als eine Botschaft, die verkündigt werden soll, sondern als eine Botschaft, die die ganze Welt schon erfüllt hat und deren Inhalt ist: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Dies bitte ich im Namen Jesu Christi, meines Heilandes, Amen.

Aus Parley P. Pratts Tagebuch.

Als dritter Sohn von Jared Pratt aus Canaan, Columbia Grafschaft, wurde ich am 12. April 1807 in Burlington, Otsega Grafschaft, geboren. Mein Vater war ein Mann mit vorzüglichen moralischen Eigenschaften. Er mußte schwer arbeiten, größtenteils in der Landwirtschaft, um seine Familie zu unterhalten. Er bemühte sich, vor allem durch sein Beispiel, seinen Kindern die Prinzipien der Rechtschaffenheit, Ehrlichkeit und Tugend einzuprägen. Er lehrte uns, den Vater im Himmel zu ehren und an Jesum Christum, die Profeten und Apostel zu glauben. Er gehörte jedoch keiner der vielen verschiedenen Glaubensparteien an und war bestrebt, seine Kinder frei zu halten von jedem Vorurteil gegen die einzelnen Gemeinschaften. Wir besuchten abwechselnd die Versammlungen der Presbyterianer, Baptisten und Methodisten und bezeugten allen die gleiche Achtung. Doch zeigte mein Vater zeitweise eine Abneigung gegen bezahlte Prediger, die — seiner Meinung nach — die Weisheit und Gelehrsamkeit der Welt den Gaben und der Macht des Heiligen Geistes vorzogen.

Die Gelegenheit für mich, die öffentlichen Schulen regelmäßig zu besuchen, war durch die Notwendigkeit, meinem Vater bei der Arbeit zum Unterhalt der Familie helfen zu müssen, sehr beschränkt. Aber ich besaß eine große Vorliebe für Bücher und benutzte jede freie Minute, um aus ihnen zu lernen.

Als ich sieben Jahre alt war, fing meine Mutter an, mich in der Heiligen Schrift zu unterrichten. Die Geschichte Josephs in Ägypten erweckte in mir die edelsten Empfindungen, besonders die Menschenliebe. Die Geschichten von David und Goliath, Saul und Samuel, Samson und den Philistern prägten mir den Abscheu ein vor allem bösen Trachten und Tun der Menschen, dafür die Liebe zu edlen Leuten und ihren Handlungen. Das neue Testament begeisterte mich für den Heiland und seine Apostel und erweckte in mir den brennenden Wunsch, den Heiland sehen zu können, zu seinen Füßen sitzen und selbst mein Leben für ihn hingeben zu dürfen.

Als ich im Alter von nunmehr zwölf Jahren von der Auferstehung in der Offenbarung Johannes 20. Kapitel gelesen hatte, dachte ich viel darüber nach und empfand den sehnsüchtigen Wunsch, gepaart mit großer Unruhe, irgend etwas tun zu können, um Teilhaber an der ersten Auferstehung zu werden.

Mit fünfzehn Jahren kam ich in eine Presbyterianer-Familie namens Herrick, wo ich landwirtschaftliche Arbeiten verrichtete, aber wie ein Sohn des Hauses behandelt wurde. Im darauffolgenden Winter zog ich zur Schwester meines Vaters, der Witwe van Cott, wo ich zum letztenmal Gelegenheit hatte, eine Schule zu besuchen. Ich stürzte mich mit großem Verneiser in die Arbeit und machte große Fortschritte, sodaß mein Lehrer sich veranlaßt fühlte, einmal zu meinen Mitschülern zu sagen, er wird ein-

mal einen Namen haben und bedeutende Stellungen in der menschlichen Gesellschaft einnehmen.

Inzwischen hatte ich mein sechzehntes Lebensjahr erreicht und begab mich im September in Begleitung meines Bruders William auf die Reise in die Wildnis, wo wir einen Platz für ein zukünftiges Heim suchen wollten. Wir reisten über 200 Meilen zu Fuß und wählten ein Stück Land, etwa 110 Morgen groß, am Ontario-See, was größtenteils dicht bewaldet war. Der Kauf wurde abgeschlossen mit einer Anzahlung von 60 Dollars und der Verpflichtung, die übrigen 210 Dollars in vier Jahresraten abzuzahlen. Darauf kehrten wir nach Hause zurück und arbeiteten hart, um das Geld für die zukünftige Farm aufzubringen, jedoch mein Bruder versagte und konnte seinen Teil nicht beibringen, als der Zahltermin herankam. So arbeitete ich im nächsten Frühjahr bei einem reichen Farmer in der Nähe von meiner Tante van Cott. Es war schwer für einen Jungen von siebzehn Jahren ohne elterliche Sorgfalt und Stütze 8 Monate lang zu leben und zu arbeiten bei Leuten, die ihre Angestellten nur wie Maschinen behandelten, die für ihre Arbeit bezahlt werden, ohne jedwede Freundlichkeit, Anerkennung oder Ermutigung, ohne sich jemals müde oder gar krank fühlen zu dürfen. Als die Zeit abgelaufen war, atmete ich auf wie ein Gefangener, der entlassen wird.

Ich reiste nun mit meinem Vater nach unserm Land am Ontario-See und gab fast meinen ganzen verdienten Lohn hin, um die fällige Schuld zu bezahlen. Wir verdienten dort unsern Lebensunterhalt und begannen während unsrer Freistunden in diesem Winter die Bäume auszuroden und den Boden urbar zu machen. Vor Beginn des Sommers hatten wir über fünfzehn Morgen Land gesäubert, umzäunt und mit Weizen und Mais bepflanzt und erwarteten eine hoffnungsvolle Ernte, um unsere nächste Rate davon bezahlen zu können.

Während dieser schweren Arbeit in der stillen Wildnis wurden meine Gedanken mehr denn je auf den Schöpfer und die Ewigkeit gelenkt. Ich hatte ein tiefes Verlangen, erlöst zu werden von meinen Sünden und besuchte die Versammlungen der Baptistengemeinde. Ich hatte draußen im Walde viele Gespräche mit meinem Vater darüber, was ich tun könnte, um selig zu werden; ich kam zu dem Entschluß, daß eine Taufe notwendig sei und sah keine andere Möglichkeit, dies zu erfüllen, als bei den Baptisten, obwohl ich fühlte, daß sie nicht die Wahrheit und das reine Evangelium Christi hatten, wenn ich ihre Handlungen und Lehren mit der Bibel verglich. So wurde ich ein Mitglied der Baptistenkirche, hörte aber nicht auf, über die Schriftstellen nachzudenken, besonders über die Worte: „diese Zeichen werden denen folgen, welche glauben"; denn die Baptisten antworteten mir auf meine Frage hierüber, das habe nur auf die Apostel Bezug gehabt, was ich nicht begreifen konnte.

Der Herbst kam und brachte eine sehr gute Ernte, aber keinen Markt und keinen Absatz. Die Folge davon war, daß im nächsten Frühjahr der Eigentümer das ganze Land von uns zurückverlangte unter Verlust des bereits bezahlten Geldes und vergeblicher Arbeit.

Ich fühlte mich bitter enttäuscht, überließ meinem Vater die Regelung der Dinge und des eingeernteten Korns und besuchte für einige Zeit meinen Onkel auf seiner Farm. Ich war so niedergeschlagen und traurig, daß ich mich entschloß, nach dem Westen zu gehen und mich in der Wildnis bei den Indianern niederzulassen. Dort würde es keine Landankäufe und Verkäufe geben, kein Gesetz, das das schwer erworbene Geld von mehreren Jahren forderte, um eine kleine Schuld zu tilgen, keine Streitigkeiten von Sekten über Glauben und Lehren. Ich wollte das Vertrauen der Rothäute erringen, ihre Sprache lernen, ihnen von Jesus erzählen und aus

der Schrift vorlesen, ich wollte sie die Friedenskünste lehren, den Haß gegen den Krieg, die Liebe zum Nächsten, die Furcht und Liebe zu Gott, und ihnen zeigen, wie das Land bebaut wurde.

Mit diesen Entschlüssen nahm ich Abschied und zog nach dem Westen, mit wenig Geld und einer Taschenbibel ausgestattet. Nach einer rauhen Überfahrt wanderte ich zu Fuß bis in die Nähe von Cleveland im Staate Ohio. Ein regenreicher November war herangerückt und die dichtbewaldeten Wege waren fast unpassierbar. Allein in einem fremden Lande, ohne Heim und Geld, kaum zwanzig Jahre alt, wurde ich etwas mutlos und beschloß, den Winter über in der Gegend zu bleiben. Ich versorgte mich mit einer Flinte und einer Axt von einem der Bewohner, verdiente mir ein Beil und einige Lebensmittel und zog zwei Meilen tiefer in den Wald, wo ich eine kleine Blockhütte für den Winter errichtete. Laub und Stroh dienten als Lager, ein gutes Feuer hielt mich erwärmt, ein kleiner Bach in der Nähe löschte meinen Durst und fettes Wild mit etwas Brot, das ich mir von den Ansiedlungen mitgenommen hatte, diente mir zur Nahrung. Die Bibel und einige andere Bücher beschäftigten mich in meinen einsamen Stunden, die ich am lustig flackernden Feuer zubrachte, während draußen die Winterstürme tobten, und das Rauschen der Baumwipfel, das Schreien der Eulen und das Heulen der Wölfe in der Entfernung waren mir eine sanfte Musik.

Als der Frühling ins Land gezogen kam, die Wälder wieder grünten, die Blumen blühten und die Vögel sangen, war mir meine Einsiedelei so lieb geworden, daß ich mich entschloß, noch einmal den Versuch zu machen und hier eine Niederlassung zu gründen. Ich kaufte ein Stück Waldland, versprach wieder, es in einigen Jahren abzuzahlen und begann wiederum es abzuholzen, das Land urbar zu machen und ein Haus darauf zu bauen. Ich beschloß, meine Verhältnisse zu verbessern und alle Vorbereitungen dazu zu treffen, um dann in meine Heimat zurückzukehren, denn dort hatte ich jemand zurückgelassen, der mein Herz schon lange gehörte, und von der ich mich nicht solange getrennt haben würde, wenn das Unglück mich nicht dazu gezwungen hätte.

*

Am 4. Juli 1827 betrat ich Canaan, unerkannt, da mein Aussehen sich sehr verändert hatte. Mit einem unbeschreiblichen Gefühl von Freude, Sorge, Hoffnung und Glück überschritt ich die Schwelle des Hauses von Herrn Halsey und fragte nach der Tochter. Einen Augenblick später ergriff sie meine Hand mit einem Willkommensblick, welcher mir zeigte, daß sie mich nicht vergessen hatte. Ich erzählte ihr von meinen Kämpfen und Enttäuschungen, legte ihr meine Verhältnisse klar, schilderte ihr meine Aussichten für die Zukunft, meinen Glauben und meinen Entschluß, mit den Indianern zu arbeiten und fragte sie, ob sie unter solchen Umständen meine Frau werden wollte. Sie willigte mit Freuden ein, und nach einem Besuch bei meinen Eltern und Verwandten heirateten wir und zogen in unsere neue Heimat. Meine Frau hatte etwas Geld, mit welchem wir das Land bezahlten. Im nächsten Frühjahr wurde ich 21 Jahre alt, war verheiratet, bewohnte ein Blockhaus inmitten einer kleinen Lichtung, die ich mit meinen eigenen Händen geschaffen hatte an demselben Platze, wo ich den vergangenen Winter in meiner Einsamkeit zugebracht hatte.

Anderthalb Jahre später war der Wald um unser Haus von den ersten Ansiedlern abgeholzt worden. Wir hatten jetzt eine Scheune, einen Garten mit einem schönen Rasenplatz an der Vorderseite, und Blumen rankten sich in üppiger Fülle um Tür und Fenster, während hinter dem Gebäude ein junger Obstgarten mit Äpfel- und Pfirsichbäumen angelegt war und Kornfelder sich weithin ausdehnten, deren schützende Rückwand der Wald in seiner alten Pracht bildete.

Ungefähr um diese Zeit kam ein Herr Sidney Rigdon und predigte in der Gegend. Man sagte, er sei ein reformierter Baptist, welcher mit Herrn Alexander Campbell aus Virginia und Herrn Scott zusammen von den Baptisten abstammten, aber sich in ihrer Lehre sehr von ihnen unterschieden. Ich ging schließlich hin um ihn zu hören und fand, daß er das Evangelium in seiner alten wahren Form predigte. Ich fragte mich nur, woher diese Männer die Vollmacht hatten, die Lehre zu verkündigen. Trotzdem schloß ich mich ihnen mit einigen andern nach kurzer Zeit an, wir bildeten eine Gemeinschaft und trafen in Versammlungen zusammen. Ich unternahm es, meine Nachbarn über die Wahrheit, durch die ich erleuchtet worden war, zu unterrichten, obgleich ich wußte, daß ich keine Vollmacht hatte zu predigen. Bald darauf drängte es mich, die Profeten genau zu untersuchen und dafür zu beten, daß ich sie richtig verstehen möchte. Meine Gebete wurden bald erhört und ich sah, vom Lichte der Wahrheit erfüllt, die Finsternis, in der die Menschen sich befanden.

Mein Bruder William war seit einigen Jahren vermißt und als ertrunken gemeldet worden. Eines Morgens erfuhr ich, daß er sich ungefähr zehn Meilen von mir entfernt niedergelassen hätte. Ich machte mich mit großer Schnelligkeit auf den Weg, sodaß ich ihn zwei Stunden später bei der Hand hielt. So hatten wir, jeder umgeben von Schwierigkeiten und harter Arbeit, doch unser Glück gemacht und trafen schließlich, ungefähr 600 Meilen von unserm Auswanderungsplatz entfernt, wieder zusammen. Er begleitete mich in mein Heim und bewunderte meine junge Frau und meinen Besitz, das ich mir alles durch schwere Arbeit errungen hatte. Als ich ihm eröffnete, daß wir unser Heim wahrscheinlich in Kürze verlassen würden, um es vielleicht nie wieder zu sehen, horchte er erstaunt auf. Ich erklärte ihm dann das Evangelium und die Schätze, die ich daraus gesammelt und verwies ihn auf die Bibelstelle im Evangelium Johannes: „Wer Vater und Mutter verläßt . . .“ usw.

„Ich werde meinerseits die Bedingungen buchstäblich erfüllen“ sagte ich „und werde es tun mit dem festen Vertrauen auf die genannten Verheißungen und sonst nichts. Wenn ich vom Himmel erhalten werde, sind sie wahr, wenn ich untergehe, sind sie falsch; ich werde sie daraufhin prüfen.“

So trennten wir uns. Er ging an sein Geschäft und ich an die Vorbereitungen für meine Mission, welche mein Leben lang währen sollte. Wir opferten ein großes Teil Besitztum und zogen mit der kleinen Barsumme von 10 Dollars in die weite Welt, erst in meine Heimat und dann wohin der Geist mich führen würde. Während der Überfahrt übergab mir der Kapitän aus Mangel an Mannschaft das Steuer, sodaß sie uns soviel wie nichts kostete. Aber unsre Weiterfahrt von Cleveland nach Buffalo verschlang fast unser ganzes Geld und einige Kleidungsstücke. In Rochester sagte ich zu meiner Frau, daß ich die Reise unterbrechen würde und sie allein die Fahrt zu ihren Verwandten fortsetzen sollte, da ich selbst hierbleiben wollte, um eine Aufgabe zu erfüllen, die ich noch nicht kannte, zu der ich aber durch den Geist getrieben wäre, und da sie Gottes Hand in all meinen Handlungen erkannt hatte, willigte sie ein.

Ich ging zehn Meilen ins Land und machte bei einem Herrn Wells halt, um zu frühstücken. Ich erklärte ihm, daß ich am Abend dort predigen wollte. Er begleitete mich zu einem Diakon der Baptisten in der Nachbarschaft, da ich die Leute zu meiner Predigt einladen wollte. Dieser erzählte mir von einem seltsamen Buch, das er hätte, und welches neu herausgegeben worden wäre. Ich war sehr dafür interessiert und nach der Versammlung, in welcher ich einer kleinen Zuhörerschaft die Wahrheiten, welche ich aus der Schrift geschöpft hatte, erklärte, hielt ich am nächsten Morgen zum ersten Male das Buch Mormon in meiner Hand, das Buch,

welches die Fülle des Evangeliums enthält, einen verlorenen Stamm Josephs enthüllt, und welches das Hauptmittel war in den Händen Gottes, um mein ganzes zukünftiges Leben zu leiten. Als ich es las, war der Geist des Herrn auf mir und gab mir zu verstehen, daß es die Wahrheit enthielte. Ich entschloß mich, den Profeten, der das Werkzeug Gottes war, aufzusuchen und ging nach dem Dorf Palmyra. Dort erfuhr ich, daß er sich gerade in Pennsylvanien aufhielt und machte die Bekanntschaft seines Bruders Hyrum Smith. Er gab mir jede gewünschte Aufklärung über die Vollmacht im Priestertum zu amtieren, einer Frage, welche mich noch immer beschäftigte, und daß eine Dispensation zur Wiederherstellung der wahren Kirche angebrochen sei, um das Wiederkommen des Heilands vorzubereiten.

(Fortsetzung folgt.)

Über die böse Zunge.

(Aus einer Predigt des berühmten französischen Pfarrers Bischof Jean Baptiste Massillon, 1663—1742.)

„Die Zunge," sagt der Apostel Jakobus, „ist ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit . . . ein unruhiges Übel voll tödlichen Gifts." Hören Sie, welche Anwendung ich gebrauchen würde von der Zunge des Verleumders, wenn ich es unternehmen wollte, Ihnen eine genaue und natürliche Idee von der Größe dieses Übels zu geben: Ich würde sagen, daß die Zunge des Verleumders ein verzehrendes Feuer ist, welches alles befleckt, was es berührt; welches seine Wut auf gutes Korn wie auf die Spreu erstreckt, auf Gemeines, wie auf Heiliges, ein Feuer, welches, wo immer es hinkommt, nur Verwüstung und Zerstörung hinterläßt, sich bis ins Innerste der Erde eingräbt und die verborgensten Dinge erfaßt, in schmutzige Asche verwandelt, was uns einen Augenblick vorher noch so kostbar und glänzend erschien und heftiger und gefährlicher wirkt, als je zuvor, wenn es scheinbar erstickt und fast erloschen ist; ein Feuer, welches alles beräuchert, was es nicht verzehren kann und manchmal leuchtet und entzückt, bevor es zerstört.

Ich würde Ihnen sagen, daß „Übles reden" eine Sammlung von Ungerechtigkeit ist, ein geheimer Stolz, welcher uns den Splitter in unsers Bruder Auge zeigt, aber den Balken verbirgt, der in unserm eigenen ist; ein gemeiner Neid, welcher sich ärgert über die Gaben und den Fortschritt Anderer, sie zum Gegenstand seiner Verurteilung macht und darauf ausgeht, den Glanz von allem zu trüben, das aus sich selbst leuchtet; ein verkleideter Haß, welcher in seinen Reden das verborgene Gift des Herzens ausspeit; ein unwürdiger Heuchler, welcher ins Gesicht hinein lobt und hinter dem Rücken in Stücke zerreißt; ein schändlicher Leichtsinn, welcher keine Gewalt über sich selbst und seine Worte hat und oft Glück und Trost einer unklugen, amüsanten Unterhaltung zum Opfer bringt, ein Barbarentum, welches deinen abwesenden Bruder durchbohrt, eine Schmähung, durch welche du der Gegenstand der Schande und Sünde wirst für diejenigen, welche dir zuhören; eine Ungerechtigkeit, durch welche du deinem Bruder das Liebste raubst.

Ich würde sagen, daß Verleumdung ein unruhiges Übel ist, welches die Gesellschaft zerstört, Uneinigkeit in Städte und Länder streut, die festesten Freundschaften entzweit, die Quelle von Haß und Rache ist und alles, wohin sie kommt, mit Störung und Verwirrung erfüllt; sie ist überall ein Feind des Friedens, des Trostes und der guten christlichen Erziehung. Zuletzt würde ich hinzugefügt haben, daß sie ein Übel voll tödlichen Gifts ist, das alles was von ihm ausgeht, ansteckt und vergiftet, was sich ihm nähert; ich würde sagen: daß selbst sein Lob vergiftet, sein Beifall boshaft, sein Schweigen verbrecherisch ist, seine Bewegungen und Blicke alle ihre Gifte enthalten, deren jedes es auf seinem Wege ausstreut.

Der Stern

Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi.

Herausgeber: Fred Tadje. Redaktion: Jean Wunderlich.

Beziehung zwischen dem Priestertum und den Hilfsorganisationen.

Die Organisation der Kirche Jesu Christi ist vom Heiland selbst gegeben worden und daher vollkommen. Der Grundstock der Organisation ist das Priestertum, das in seiner vollendeten Gliederung und in seinem Aufbau unter der Inspiration des Herrn alle Angelegenheiten der Kirche leitet und führt.

Im Laufe des Bestehens der Kirche sind verschiedene Organisationen ins Leben gerufen worden, die dem Priestertum in der wichtigen Arbeit des Aufbaus Zions, der Verbreitung des Evangeliums und der Belehrung und Verbesserung der Mitglieder helfen sollen.

So sind der Frauenhilfsverein, die Sonntagsschule, der Gemeinschaftliche Fortbildungsverein für junge Männer und Damen und die Primarvereinigungen entstanden. Alle diese Organisationen sind in sich wiederum vollkommen organisiert, und wenn die Organisation in richtiger Weise arbeitet, dann wird durch die Arbeit dieser Hilfen des Priestertums sowohl die zeitliche als auch die geistige Seligkeit der Menschheit gefördert.

Welche Beziehung besteht nun zwischen diesen sogenannten Hilfsorganisationen und dem Priestertum? Joseph F. Smith sagt hierüber:

„Was sind die Hilfsorganisationen? Sie sind Hilfen für die Hauptorganisationen der Kirche. Sie sind nicht unabhängig. Ich möchte dem Fortbildungsverein für junge Männer und Damen sagen, dem Frauenhilfsverein, den Primarvereinigungen, den Sonntagsschulen und den Religionsklassen, und allen übrigen Organisationen in der Kirche, daß keine von ihnen vom Priestertum des Sohnes Gottes unabhängig ist, und keine einzige kann auch nur einen Augenblick von Gott angenommen werden, wenn sie nicht auf den Rat und die Stimme derer hören, die das Priestertum tragen und über sie präsidieren. Sie sind den Mächten und der Autorität der Kirche unterstellt und sind in sich selbst nicht unabhängig; auch können sie keine Rechte in ihren Organisationen unabhängig vom Priestertum ausüben."

Welche Ordnung besteht nun im Präsidieren? Bei allen derartigen Fragen, die uns zuerst Schwierigkeiten zu bereiten scheinen, gehen wir sicher, wenn wir uns an das geoffenbarte Wort des Herrn halten.

„Keine Macht und kein Einfluß können oder sollen kraft des Priestertums auf andre Weise unterhalten werden, als nur durch Überredung, Langmütigkeit, Sanftmut, Demut und durch unverstellte Liebe . . .

. . . und laß Tugend unablässig deine Gedanken umgeben; dann wird dein Vertrauen in der Gegenwart Gottes stark sein, und die Lehre des Priestertums wird auf deiner Seele ruhen wie der Tau des Himmels."

Doch seien hier einige Andeutungen gegeben. Der Gemeindepräsident präsidiert über die ganze Gemeinde und somit auch über jede der einzelnen

Hilfsorganisationen, da ja die Hilfsorganisationen ein Teil der Gemeinde sind. Der Superintendent ist der Vertreter des Gemeindepräsidenten in Sonntagsschulangelegenheiten; er präsidiert über die Sonntagsschule und sollte als Leiter derselben dem Gemeindepräsidenten die gebührende Anerkennung entgegenbringen. Es sollte nichts von Wichtigkeit in der Sonntagsschule geschehen, wovon der Gemeindepräsident nicht in Kenntnis gesetzt und worüber der Superintendent nicht zuerst mit seinem Gemeindepräsidenten Rat gehalten hat. Wenn immer Versammlungen der Sonntagsschule abgehalten werden, führt der Superintendent den Vorsitz über dieselben, sollte aber dabei nicht vergessen, daß der Gemeindepräsident den Vorsitz über die ganze Gemeinde führt, und daher inbezug auf seine Wünsche und Begehren stets befragt werden soll.

Andrerseits soll der Gemeindepräsident den Superintendenten in seiner Stellung achten und ehren, und ihm nach Möglichkeit freie Hand lassen, denn für den Fortschritt oder den Rückschritt wird der Superintendent verantwortlich gemacht, und die Verantwortlichkeit eines Superintendenten kann nur soweit gehen, wie seine Bewegungsfreiheit. Unter geregelten Verhältnissen wird es nie vorkommen, daß der Gemeindepräsident den Superintendenten übergeht. Sollte irgend ein Zustand in der Sonntagsschule verändert werden müssen, welcher der Sonntagsschulleitung nicht aufgefallen ist, so sollte der Gemeindepräsident zuerst mit dem Superintendenten Rücksprache nehmen, ehe etwas unternommen wird. Auch hier können uns wiederum die Worte Josef F. Smiths zur Richtschnur dienen:

„Wenn ich ein Bischof wäre, dann würde ich mit der allerpeinlichsten Sorgfalt alle präsidierenden Beamten in meiner Ward achten, und ich würde es als eine Unhöflichkeit ihnen gegenüber betrachten, die Pflichten mir anzumaßen, zu denen sie berufen worden sind. Es gibt jedoch ohne Zweifel Fälle, wo der Bischof sehr gut Andeutungen geben kann, die dem Superintendenten von Nutzen sein können, ohne daß seine Ehre in irgend einer Weise dadurch verletzt wird; und es mag Ausnahmefälle geben, wo der Bischof gerechtfertigt ist, eine gewisse Kontrolle über die Schule auszuüben, aber das sollte nicht die Regel sein. Auf der andern Seite, wenn ich ein Superintendent wäre, würde ich die größte Achtung vor dem Bischof zeigen, wenn immer er anwesend ist, und so weit als möglich dahinstreben, seine Wünsche zufriedenzustellen und die Sonntagsschule genau so zu machen, wie er sie gerne sehen möchte."

Eine andre Frage, die öfters auftaucht, ist die: Welcher Brauch besteht bei der Neueinsetzung und Neuwahl von Beamten? Eigentlich hat der Superintendent gar nicht das Recht, neue Sonntagsschulbeamte einzusetzen.

Der Weg jedoch, der in den Pfählen Zions üblich ist, und der auch in der Mission befolgt werden sollte, ist der: Der Superintendent bespricht sich mit seinen Ratgebern und wählt durch Fasten und Gebet die Geschwister aus, die sich für das freie Amt am besten eignen. Diese Namen legt er dann dem Bischof vor. Der Bischof weiß in vielen Fällen mehr über den Stand der Mitglieder in der Kirche, und daher ist es notwendig, daß sein Einverständnis erlangt wird. Auch hier, wenn der Geist der Liebe und Einigkeit herrscht, bietet dieser Weg die beste Gewähr, daß gerade die Geschwister berufen werden, die für das freie Amt am geeignetsten sind. Die neuen Namen sollten dann von dem Gemeindepräsidenten oder dem Superintendenten der Sonntagsschule zur Abstimmung vorgelegt werden, und in der Fastversammlung oder in einer Beamtenversammlung können dann die neuen Beamten durch Händeauflegen in ihr Amt eingesetzt werden.

Was hier inbetreff der Sonntagsschule gesagt worden ist, kann direkt auf alle andern Hilfsorganisationen, wie Frauenhilfsverein und Gemeinschaftlicher Fortbildungsverein, übertragen werden.

Fred Tadje.

Präsident McKay besucht die Sonntagsschulkonvention in Zürich.

Die an den Osterfeiertagen dieses Jahres in Zürich abgehaltene Konvention der Schweizer Sonntagsschulen war eine Zusammenkunft voller Bedeutung und Wichtigkeit für die Geschichte der Sonntagsschulen unsrer Mission. Es ist ein günstiger und erfreulicher Umstand, daß der Generalsuperintendent aller Sonntagsschulen unsrer Kirche, David O. McKay, gegenwärtig als Missionspräsident der Europäischen Mission in Liverpool weilt und daher mit seiner Gemahlin der an ihn gerichteten Einladung Folge leisten und persönlich in Zürich anwesend sein konnte. Besonders dankbar waren wir auch für die Anwesenheit von Präsident und Schwester Tadje von unsrer Mission und den Besuch des Präsidenten Russel H. Blood von der neugegründeten Französischen Mission.

Das Programm der Konvention, die Vorbereitungen zur Durchführung desselben und alle Einzelheiten, die mit dem Gelingen der so wichtigen Zusammenkunft verbunden waren, wurden in vorbildlicher und höchst meisterhafter Weise von den Brüdern der Generalsuperintendentschaft, den Ältesten Eduard Feh, Max Zimmer und Jules Brenckle, durchgeführt und gaben Zeugnis von dem Eifer, der Begeisterung und der Führergabe, die diese Brüder beseelt, die mit der Förderung des Sonntagsschulwerks in der Schweiz betraut sind.

Alle Versammlungen, die während des Verlaufes der Konvention zusammentraten, waren ein geistiges Fest für die, welche das Vorrecht hatten, daran teilzunehmen. Die Unterhaltung am Samstag abend legte Zeugnis ab von dem Können der Zürcher Geschwister und die wohldurchdachten originellen Programm-Nummern werden den Anwesenden noch lange im Gedächtnis bleiben. Die Beamtenversammlung am Sonntag morgen konnte mit 100 Prozent Pünktlichkeit begonnen werden, und die Worte, die Präsident McKay über die Organisation der Kirche sprach, waren von großer Bedeutung für die Förderung der Sonntagsschularbeit.

Daß das Sonntagsschulwerk in der Zürcher Konferenz auf der Höhe ist, zeigte die Mustersonntagsschule, die anschließend an die Beamtenversammlung abgehalten wurde. Der Eröffnungsverlauf war in jeder Beziehung mustergültig, und das darauf folgende Programm zeugte von dem regen und lebendigen Geist, dem Pflichteifer und den Fähigkeiten der Zürcher Beamten und Sonntagsschüler. Der Gipfelpunkt des Programms war die Vorführung der Bilder der sieben Profeten der letzten Dispensation durch vierzehn Sonntagsschüler, die einen tiefen Eindruck bei allen Anwesenden hinterließen. In der Fülle der Vorbereitungen, die den Beamten oblagen, waren die kleinen Sonntagsschüler nicht vergessen worden, und konnten in einer Osterbescherung erfreut werden. Dieser Geist der Aufmerksamkeit und der Beachtung selbst kleiner Dinge, einer der Hauptzüge der Konvention, verdient besondere Erwähnung.

Ein höchst erfreulicher und lobenswerter, mit der Konvention verbundener Umstand war die starke Vertretung aller Sonntagsschulen der Schweiz. Die Anordnung der verschiedenen speziellen Beamtenversammlungen am Montag morgen war gegenüber dem Konventionsprogramm des letzten Jahres ein bedeutender Fortschritt. Die anwesenden Beamten trennten sich in verschiedene Sonderklassen, und auf diese Weise konnten verschiedene Beamtengruppen zu gleicher Zeit belehrt werden. Die Superintendenten erhielten von Präsident McKay, Präsident Tadje und Ältensten Feh zeitgemäße Belehrungen. Die Lehrerfortbildungsarbeiten wurden vom Ältesten Zimmer, die Sekretäre vom Ältesten Brenckle unterwiesen, und die Kinder-

gartenarbeiter versammelten sich unter der Leitung der Schwester Helene Dreesen vom Missionsbüro. Von der Fülle der Belehrungen, die im Verlauf dieser Sitzungen gegeben wurden, wird in der „Sonntagsschulzeitschrift“ berichtet werden. Die Konvention war ein Erfolg in jedem Sinne, und die Früchte der Arbeit derer, die zu dem so idealen Verlauf derselben beitrugen, werden sich zeigen in besseren Beamten, besseren Schülern, ja in einem großen Fortschritt der Sonntagsschularbeit unsrer Mission. J. W.

Moralische Erziehung.

Überlegenheit irgend welcher Art schließt Zucht und Ordnung, Selbstverleugnung und Opfer in sich. Das Gesetz der Vollkommenheit gebietet, daß der, welcher Überlegenheit erlangen will, den Preis dafür zahlen muß. Auf diese Weise sind die Vorgänge des Geistes mit den moralischen Vorgängen verbunden, und ein Mensch muß seinem Charakter Festigkeit und Ausdruck geben, bevor er sein Talent wirksam oder sein Genie fruchtbringend verwerten kann. Der Weg des begabtesten Arbeiters ist nicht leichter als der des mittelmäßigsten; der erstere erlernt seine Aufgabe wohl schneller, aber es bleibt doch dieselbe Aufgabe.

Die bekannte Erzählung von der schlafenden Prinzessin, welche von einer Dornenhecke beschützt wurde und in allen Sprachen und Ländern bekannt ist, dient als Gleichnis für jeden Erfolg größerer Art.

Die höchsten Gewinne sind immer behütet vor leichtsinnigen Händen; es erfordert Geduld, Ausdauer, Intelligenz und Kraft, um sie zu erreichen. Wenn sie leicht zu erlangen wären, würden sie leicht mißbraucht werden. Es kommt selten vor, daß ein Mensch von hoher künstlerischer Begabung sein Talent vermindert; er mag es vielleicht anwenden, ohne Gewinn daraus zu ziehen, aber er wird es selten „verkaufen“. Ein Rembrandt, ein Schiller und ein Shakespeare konnten keine minderwertige Arbeit zum Zwecke persönlichen Vorteils leisten, ohne unter verzehrenden Gewissensbissen zu leiden, welche das Gemüt des Künstlers belasten und alle öffentlichen Erfolge in Spott und Schande verwandeln würden.

Moralische Erziehung geht der Meisterschaft in jeder Kunst voraus, weil die Selbstzucht, welche in jeder Herrschaft inbegriffen sein muß, auf den Charakter einwirkt und ihm Beständigkeit und Festigkeit gibt.

Hamilton Wright Mabie.

Neuauflage des Buches Mormon.

Die neue Auflage des Buches Mormon kommt soeben aus dem Druck. Es ist die erste deutsche Ausgabe in Zweispaltenform mit revidierter Übersetzung und vielen Verbesserungen zur Erleichterung des Studiums des Buches, und steht in gänzlichem Einklang mit der neuesten englischen Ausgabe. Wir sind sicher, daß die Kenner des Buches Mormon die neue, verbesserte Ausgabe als einen Fortschritt gegenüber der alten betrachten und daher lebhaft begrüßen werden.

Wir möchten um Entschuldigung bitten, daß das Erscheinen der Neuausgabe so lange verzögert wurde, aber die Fülle der Arbeiten, die eine vollständige Umarbeitung eines solchen Werkes erforderte, erlaubte es uns nicht, die Arbeit eher zum Abschluß zu bringen.

An dieser Stelle sei allen Mitarbeitern im Büro für ihre zuvorkommende Hilfe beim Lesen der Korrektur gedankt, insbesondere den Schwestern Hoyer und Dreesen, die durch die mühsame Bearbeitung der Konkordanz zur Fertigstellung der vorliegenden Ausgabe beigetragen haben.

Eine beschränkte Anzahl von Exemplaren wurde auf Dünnpapier gedruckt und in feines Safianleder eingebunden. Auch diese Ausgabe wird in Kürze von den Konferenzpräsidenten zu beziehen sein.

Neuentdeckte Gefahren des Rauchens.

Wir entnehmen der „Liverpool Post und Handelszeitung" zwei Auszüge, welche die gefährlichen Wirkungen des Rauchens auf den menschlichen Körper beschreiben. Es könnten noch mehr als die hierin angezeigten Organe angegeben werden, welche unter dem Tabakgift leiden. Allmählich beginnt die Welt anzuerkennen, was die Heiligen der Letzten Tage schon lange gewußt haben, daß — „Tabak nicht für den Bauch — und nicht gut ist für den Menschen".

Der erste Artikel erwähnt die Wirkungen des Nikotins auf das Augenlicht. „Die Gefahr des Erblindens durch übermäßiges Rauchen verursacht den Augenärzten nicht geringe Sorgen. Bei der jährlichen Zusammenkunft der Spezialisten der „Bath Augenklinik" wurde berichtet, daß eine Anzahl Leute, welche an den Zeichen der Tabak-Erblindung litten, in dem Institut behandelt worden waren. Es wurde hinzugefügt, daß die Beschwerden, welche sich mehren, zu völliger Erblindung führen könnten, wenn nicht sofort Schritte dagegen unternommen werden.

Der Schriftführer der Königlichen Augenklinik in London berichtete daß Augenbeschwerden oft auf übermäßiges Rauchen zurückzuführen sind. „Eine der ersten Fragen, welche der Arzt an den Patienten stellt, ist, ob er raucht," sagte er, „wenn irgend welche Zeichen der Nikotinvergiftung im Auge zu finden sind, wird dem Patienten sofort geboten, das Rauchen zu unterlassen."

Tabak-Vergiftung im Auge wird an Flecken-Erscheinungen erkannt und an der Unfähigkeit, gewisse Farben zu unterscheiden. Die Gefahr des völligen Erblindens ist groß, wenn ein Patient sich weigert, das Rauchen aufzugeben.

Der zweite Artikel bezieht sich auf ein gefährliches Gewächs im hinteren Teil der Kehle, das durch zu vieles Rauchen erzeugt wird. „Litt nicht Bonar Law an dem gleichen Übel?" fragte Herr Oswald bei einer gestrigen Untersuchung nach dem Hammersmith-Verfahren, als festgestellt wurde, daß ein Mann an den Folgen eines bösartigen Gewächses in der Kehle gestorben war, dessen Entstehen dem Rauchen zugeschrieben wird. Der ärztliche Zeuge bestätigte es, und der Leichenbeschauer fügte hinzu, daß in Bonar Laws Fall die Bildung des Gewächses dem zu vielen Zigarrenrauchen zugeschrieben worden war.

Verschiedenes.

Die Entschließung, die von den Utah-Zuckerrübenpflanzern angenommen wurde, und in welcher die Abschaffung der Sonntagsarbeit, außer in Fällen dringendster Notwendigkeit, angeraten wird, sollte den ungeteilten Beifall aller guten Bürger finden. Es ist eine Tatsache, daß die Mißachtung des Sabbats dermaßen an Umfang zunimmt, daß viele zu der Ansicht kommen, der Sonntag sei von dem Werktage überhaupt nicht verschieden. Dieser Zustand ist bedauernswert und zeigt, daß die Menschen von den Grundsätzen des Christentums sich immer mehr entfernen und daß die Kirchen und religiösen Gemeinschaften nicht den Einfluß ausüben, den sie eigentlich ausüben sollten. Von der moralischen Seite der Frage ganz abgesehen, ist es von großer allgemeiner Wichtigkeit, daß wenigstens einer von sieben Tagen der Ruhe gewidmet wird.

In Verbindung mit diesen Ausführungen ist eine Aussage des englischen Ministerpräsidenten MacDonald von Interesse, der in einem Kongreß von Kirchenmännern über die soziale Pflicht des Christentums sprach. Er sagte: „Ich bin erstaunt, daß viele meiner Freunde sagen, daß der alte (strenge) schottische Sabbattag eine Bürde sei. Ich möchte gerne sehen, daß sich eine Nation in dem Zustand befindet, wo jedermann den alten schottischen dem französischen Sabbat vorzieht, denn in einem solchen Staate würde man sichere, ewige Grundlagen des Charakters und der Selbstbeherrschung finden." Deseret News.

Ein Hunger nach religiösen Büchern. Es ist eine Tatsache, wie man uns sagt, daß die Welt einen Hunger nach geistiger Wahrheit zeigt, den sie nie zuvor gezeigt hat. Bücher über religiöse Dinge werden mehr begehrt als zu irgend einer Zeit vorher. Auch eine stärkere Nachfrage nach der Bibel macht sich bemerkbar. Es wurden in den ersten Monaten von 1923 mehr Bibeln verkauft als im ganzen Jahre 1922, und wahrscheinlich wird das Ende des Jahres eine Zunahme in Bibelverkäufen von 75 Prozent ergeben. Die Zahlen der Amerikanischen Bibelgesellschaft zeigen, daß, wo früher zehn Personen Interesse genug zeigten, Geld für eine Bibel auszugeben, deren siebzehn oder achtzehn im Jahre 1923 gefunden werden können.

*

Dr. Palmer sagt in einer Ansprache in Salt Lake City, Utah: „Christus war willig, sein Leben für ein Prinzip zu opfern. O, hätten wir doch solche Männer heute. Ich möchte den Mormonen sagen, daß sie solche Führer gehabt haben, als sie aus Nauvoo vertrieben wurden. Ich hoffe, daß Brigham Young Ihnen nicht so nahe steht, daß Sie seinen großen Charakter nicht schätzen können."

*

Professor von Schulze=Gävernitz, deutsche Autorität in Nationalökonomie und früheres Mitglied des Reichstags, weilt zur Zeit in Utah und sprach in Salt Lake City über die Lage in Deutschland.

*

Utah lädt die Nation ein. In amerikanischen Universitäten besteht die schöne und nützliche Einrichtung der sogenannten Sommerschulen. Während der Universitätsferien, die in den Sommer fallen, werden von Professoren verschiedene Lehrkurse und Vorträge abgehalten, an denen sich auch Leute aus dem Berufsleben oder solche, denen die Tore der Universität sonst durch ungenügende wissenschaftliche Vorbildung verschlossen sind, beteiligen können.

Die landwirtschaftliche Hochschule in Logan, Utah, plant für diesen Sommer eine solche Sommerschule, die wegen der außerordentlich hohen Anzahl von namhaften amerikanischen Gelehrten, die ihre Mitarbeit zugesagt haben, besonders bemerkenswert ist.

Unter den vielen eingeladenen Autoritäten seien erwähnt, Professor Thorndike, die nationale Autorität in Psychologie und Erziehung, E. A. Steiner, Professor John Adams von der Universität London, Henry C. Cowles von der Universität in Chicago, David Starr Jordan, früherer Präsident der Stanford Universität, und Dr. E. A. Winship, der Herausgeber des „Journal of Education".

Die Liste der Autoritäten, wie sie vorliegt, ist die hervorragendste, die jemals in einer Sommerschule in Amerika versammelt waren. Diese Sommerschule wird mehr als erzieherische Bedeutung für Utah und sein Volk haben.

Todesanzeige.

Schwester Zelnora Ballif, die Gattin des ehemaligen Missionspräsidenten der Schweizerischen und Deutschen Mission, Serge F. Ballif, ist am 11. April nach langwierigem Leiden in der Salzseestadt verstorben. Schwester Ballif, welche vielen unserer Mitglieder persönlich bekannt war, war während der mühevollen Arbeit ihres Gatten im Missionsfelde viel ans Krankenlager gefesselt, wodurch sie verhindert gewesen ist, ihn auf seinen Reisen zu begleiten und die Frauen unserer Mission mit guten Ratschlägen zu unterstützen und den Frauenhilfsverein weiter auszubauen.

Schwester Ballif war die Tochter des Architekten O. Angells, des Erbauers des Salzseetempels.

Es war ihr vergönnt, nach der Rückkehr von ihrem hiesigen Aufenthalt noch ein Jahr unter ihren Lieben in der Heimat zu verleben.

Ihr Scheiden hat eine empfindliche Lücke im Kreise derer gelassen, welchen sie allezeit eine Freundin und Beraterin gewesen ist, und sprechen wir ihnen allen unser herzliches Beileid aus.

Aus der Mission.

Konferenz in Breslau. Am 12. und 13. April fand in Breslau eine erfolgreiche Konferenz in Gegenwart von Missionspräsident Tadje und unter Leitung des Konferenzpräsidenten Le Roy Bunnell statt.

In der Beamten- und Lehrerversammlung gab Präsident Bunnell Anweisungen zur Verbesserung der Organisationen, worauf Präsident Tadje über die Wichtigkeit des Anschließens an höheren Rat und die Folgen eines entgegengesetzten Verhaltens sprach.

Die Sonntagsschulkonferenz nahm einen guten Verlauf; das von den Kindern gegebene Programm war sehr gut vorbereitet und bot viel Abwechslung. Präsident Tadje schilderte sodann an Hand einer Geschichte, wie notwendig es sei, daß Kinder ihren Eltern gehorsam sind.

In der gutbesuchten Nachmittagsversammlung war ein guter Geist zu verspüren und die Ansprachen waren eindrucksvoll. Bruder Elias Cannon sprach zuerst über die Wichtigkeit des Familiengebets, Bruder Adolf Hoffmann, wie er die Wahrheit des Evangeliums erkannt und es angenommen hatte. Präsident Tadje gab einige wertvolle Belehrungen und ermunterte die Heiligen, denen die noch in der Finsternis leben, ein leuchtendes Licht zu sein.

Die Abendversammlung war noch besser besucht und bot einen würdigen Abschluß für die gesamte Konferenz. Am Programm beteiligten sich der Chor mit Bruder J. D. Montagues Anleitung zu dem Liede „O mein Vater", die Ältesten Norwood Crawford und LeRoy Winter sowie Schwester Schwarz mit Solonummern. Die Sprecher standen unter dem Geist der Inspiration, welcher sich auf die Zuhörer übertrug. Bruder Clifton N. Ottosen gab Erklärungen über die Wiederherstellung des Evangeliums; Präsident Bunnell schilderte die Verwandtschaft der Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit des Menschen zu den Naturerscheinungen auf der Erde und machte auf die Zeichen der Zeit aufmerksam mit der Mahnung, Buße zu tun. Präsident Tadje bewies, daß die Bibel nicht genug Anleitung für die Führung und Führerschaft der Kirche gibt und daß deshalb göttliche Offenbarung notwendig ist, er bewies ferner, daß die Bibel über viele wichtige Punkte unvollkommene Aufklärung gäbe.

In der Missionarversammlung am Montag morgen behandelte Präsident Tadje die Früchte des Mormonismus und stärkte die Vorsätze der Missionare, das Werk des Herrn noch besser fördern zu helfen.

Inhalt:

Der Stern erschein monatlich zweimal Bezugspreis für Deutschland, Österreich, Ungarn, Tschechoslowakei und Polen 1.60 Goldmark jährlich. Jährlicher Bezugspreis für die Schweiz 5 Fr., für Amerika und das übrige Ausland 1 Dollar.

Postscheckkonto: Für Deutschland Amt Karlsruhe Nr. 9979, für die Schweiz Nr. V. 3896

Adresse für Deutschland und Österreich: Lörrach (Baden), Postfach 208.
für die Schweiz und das übrige Ausland: Basel (Schweiz), Leimenstraße 49.

Für die Herausgabe verantwortlich:
Fred Tadje, Präsident
der Schweizerischen und Deutschen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.

Druck: Oberbad. Volksblatt Lörrach.